

"Der Schweiz fehlen Perspektiven für schwache Berggebiete"

Autor(en): **Hohler, Anna / Siegrist, Dominik**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2007)**

Heft 75

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-968130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Der Schweiz fehlen Perspektiven für schwache Berggebiete»



VON ANNA HOHLER
BILDER RENATE WERNLI

In manchen Alpenregionen der Schweiz ist die Bevölkerung so stark geschrumpft, dass die Dorfgemeinschaft auseinanderfällt. Wie kann man der Abwanderung entgegenwirken? Soll die Politik überhaupt aktiv eingreifen? Ein Ausblick mit dem Geografen Dominik Siegrist.

Herr Siegrist, viele alpine Regionen der Schweiz leiden unter Strukturschwäche und Abwanderung. Ist das ein akutes Problem?
Äusserst dramatisch ist die Abwanderung aus dem schweizerischen Berggebiet nicht. Doch vor allem im inneren Alpenraum – im Berner Oberland, im Gotthardgebiet und in Teilen Graubündens – gibt es tatsächlich eine Reihe von Gebieten, in denen der Bevölkerungsrückgang zu einem existentiellen Problem wird: Im Gemeinderat fehlen Leute. Die Schule, die Post, der Lebensmittelladen verschwinden... Was an öffentlichen Dienst-

leistungen noch vorhanden ist, bricht zusammen. Diese Probleme sind jedoch in anderen Alpenländern noch viel gravierender. So haben im italienischen Piemont oder in der französischen Drôme in den vergangenen Jahrzehnten viele Dörfer den Grossteil ihrer Einwohner verloren.

Wie kann man denn der Abwanderung entgegenwirken?

Eine flächendeckende Besiedlung der Berggebiete lässt sich heute wohl kaum noch postulieren. Die Fragen lauten deshalb vielmehr, ob wir allenfalls be-

stimmte Räume der Natur zurückgeben wollen und wie die Abwanderung aus den am stärksten betroffenen Gebieten gebremst werden kann. Ob entsprechende Strategien erfolgreich sein werden, hängt nicht zuletzt mit dem Szenario zusammen, das die Schweiz für ihre Berggebiete künftig wählt. Wird dies ein eher polarisierendes oder ein nachhaltiges Modell sein?

Was heisst das genau?

Die Verfechter eines polarisierenden Szenarios sehen in der Abwanderung den Vorteil, dass die Natur mehr Spielraum hat. Entsprechend konzentriert sich die Planung auf die Zentren, die Randregionen bleiben aussen vor. Ein solches Modell führt unter einer wirtschaftlichen Depression zu einem Rückgang der Subventionen und der regionalen Wertschöpfung. Ein massiver Bevölkerungsrückgang hat zur



«Die Probleme der Berggebiete sind in anderen Alpenländern noch viel gravierender.»

«Labelregionen sollten bei der Vergabe staatlicher Gelder bevorzugt werden, müssten aber gewisse Kriterien erfüllen.»

Folge, dass viele Bergregionen als Wohn- und Arbeitsort kaum mehr attraktiv sind. Ein nachhaltiges Modell hingegen geht davon aus, dass eine Kulturlandschaft, die nicht gepflegt wird, auch an Wert verliert. In meinen Augen ist das richtig: Jede Region braucht eine gewisse Bewirtschaftung. In diesem Fall geht man von einer allgemeinen wirtschaftlichen Prosperität aus, die sich dank staatlicher, finanzieller Unterstützung auch auf die regionale Wertschöpfung in Randregionen positiv auswirkt. Die Folge ist eine Bevölkerungszunahme und die Dynamisierung der gesellschaftlichen Entwicklung im Berggebiet. Diese beiden gegensätzlichen Zukunftsvisionen wurden im Rahmen des NFP-48-Projekts «FUNalpin» entwickelt.

Was war dessen Ziel?

Es ging darum, einen Vorschlag für eine Strategie der nachhaltigen Regionalpolitik im Alpenraum zu erarbeiten. Konkret hat das interdisziplinäre Team vorgeschlagen, «Labelregionen» zu schaffen, Regionen

also, die sich bei der Umsetzung von nachhaltigen Entwicklungszielen besonders auszeichnen. Sie sollen in Zukunft bei der Vergabe staatlicher Transfergelder bevorzugt behandelt werden, müssen dafür aber auch bestimmte Kriterien erfüllen.

Wie sollen solche Labelregionen geschaffen werden?

Unser Vorschlag besteht in einem mehrstufigen Verfahren, das die Stärken be-

kannter Zertifizierungssysteme berücksichtigt. Ein zentraler Erfolgsfaktor ist jeweils der Einbezug der lokalen Bevölkerung. Die Kriterien für Labelregionen verteilen sich gleichgewichtig auf die drei Bereiche «intakte Umwelt», «kohärente Gesellschaft» und «produktive Wirtschaft». Die 17 Indikatoren, mit denen diese Nachhaltigkeitskriterien gemessen werden, betreffen zum Beispiel den Frauenanteil in der Politik, die Qualität der Ausbildung, die Natur- und Landschaftswerte oder die regionale Bruttowertschöpfung. Nun möchten wir dieses Zertifizierungsinstrument austesten und verfeinern. Wir sind auf der Suche nach Pilotregionen.

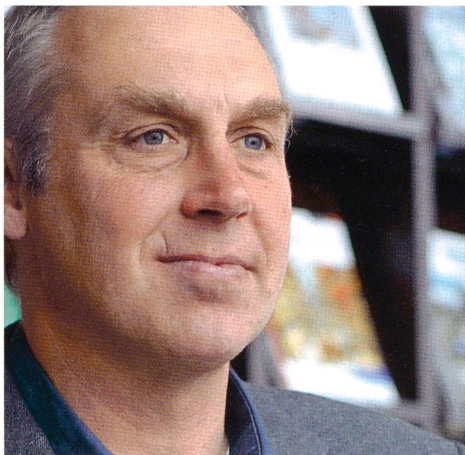
Haben Sie ein konkretes Beispiel?

In unserem Forschungsprojekt haben wir die drei Testgebiete Binntal im Wallis, Safiental im Graubünden und Sernftal im Kanton Glarus untersucht. Wie gesagt müssen sich konkrete Labelregionen aus lokalen Initiativen heraus ergeben. Doch diese abgelegenen Täler dürften wichtige Grundvoraussetzungen für alpine Labelregionen erfüllen. Alle drei sind stark agrarisch geprägt, wirtschaftlich struktur-

Dominik Siegrist

Der Geograf Dominik Siegrist leitet seit April 2005 die Forschungsstelle für Freizeit, Tourismus und Landschaft FTL im Institut für Landschaft und Freiraum der HSR Hochschule für Technik Rapperswil. Seine Arbeitsschwerpunkte sind naturnaher Tourismus und nachhaltige Regionalentwicklung sowie Besuchermanagement in Natur- und Landschaftsparks. Dominik Siegrist ist Präsident der Internationalen Alpenschutzkommission CIPIA und hat im Projekt «FUNalpin» des Nationalen Forschungsprogramms Alpen (NFP 48) an Strategien der nachhaltigen Regionalpolitik im Alpenraum gearbeitet.

«Das ETH-Studio Basel hat keine neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse produziert.»



«Wenn man eine Alp sich selbst überlässt, geht das langfristig auf Kosten der Artenvielfalt.»

schwach und besitzen bedeutende Natur- und Landschaftswerte.

Das von namhaften Architekten geleitete ETH-Studio Basel hat den Begriff der alpinen Brache geprägt und tendiert so klar in eine andere Richtung. Was können Sie dieser Analyse abgewinnen?

Für richtig halte ich die Aussage, dass das in der Schweiz gegenwärtig vorherrschende Urbanisierungsmodell für die potenzialschwachen Räume der Berggebiete keine tragfähigen Perspektiven mehr bereit hält. Ansonsten förderte die Analyse des ETH-Studios Basel zwar die öffentliche Diskussion über das wichtige Thema der Berggebiete, brachte aber keine neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse. Dass es in der Schweiz und besonders im inneren Alpenraum ausgedehnte strukturschwache Gebiete gibt, ist nichts Neues. Der Begriff der «alpinen Brache» trifft aber den Sachverhalt zu wenig präzise.

Können Sie das erläutern?

Das ETH-Studio Basel stellt in Frage, dass die Schweiz ihre Randregionen mit hohen Transferzahlungen unterstützt. Doch die

postulierte Gleichung, dass weniger Transferzahlungen eine extensive Landnutzung und damit quasi von selbst mehr Natur und Wildnis mit sich bringen, geht nicht auf. Wenn man zum Beispiel eine Alp sich selbst überlässt, geht das langfristig auf Kosten der Artenvielfalt.

Nachhaltige Regionalentwicklung und hohe landschaftliche und ökologische Werte werden zukünftig nur möglich sein, wenn die staatlichen Transferzahlungen erhalten bleiben, dabei aber mit dem Berggebiet klare Leistungsaufträge vereinbart werden. Letztlich dreht sich die Diskussion um die grundsätzliche Frage, ob die Regionalpolitik in der Lage sein wird, den verstärkten globalen Trends etwas Gleichwertiges entgegenzusetzen. Gesucht sind innovative Entwicklungsmodelle, mit denen die Bergregionen trotz Globalisierung und Strukturwandel wirtschaftlich und gesellschaftlich überleben können: Wie sieht eine «Glokalisierung» aus, also ein intelligenter «dritter Weg» zwischen einer Landschaftsentwicklung, die einerseits im Zeichen der Globalisierung regionale Eigenheiten ignoriert und alles der wirtschaftlichen Prosperität

unterordnet, und einer Entwicklung, die sich andererseits im Zeichen des Regionalismus einer wirtschaftlichen Öffnung ganz verschliesst.

Was heisst das für Bergregionen ohne Potenzial?

Solche Gebiete sind ja meist sehr abgelegen und besitzen keine grossen und intakten Natur- und Landschaftsräume mehr, weil sie beispielsweise durch Wasserkraftnutzung oder durch den Skitourismus beeinträchtigt sind. Ein «dritter» Weg könnte hier also zum Beispiel sein, sich zu überlegen, wie die Gemeinden von solchen wirtschaftlichen Nutzungen direkt profitieren können, denn ohne diese Möglichkeit bieten sich kaum wirtschaftliche Perspektiven. Wenn wir die Folgen der Klimaerwärmung betrachten – Skigebiete sind immer länger schneefrei, Wasserkraftwerke erhalten durch den Verlust der Gletscher weniger Wasser –, könnte die Zukunft auch in neuen Formen eines nachhaltigen Tourismus liegen.

Gibt es das überhaupt, einen nachhaltigen Tourismus?

Der Tourismus verfügt in den Alpen über unterschiedliche Spielarten, und die Anforderungen an die Nachhaltigkeit sind demzufolge unterschiedlich. Im intensiven Wintertourismus sollte es in erster Linie um einen effizienten Umgang mit den Umweltressourcen gehen. So engagieren sich immer mehr Tourismusgemeinden im Klimaschutz, lancieren Programme im Energiebereich oder fördern eine «Soft Mobility».

Im Falle eines naturnahen Tourismus liegt die Problemlage etwas anders. Denken Sie zum Beispiel an den boomenden Natursport in allen seinen Formen: Die Touristen sind da zwar weniger zahlreich, gelangen aber eher in sensible Naturräume. Ein nachhaltiger Tourismus ist hier auf professionelle Methoden des Besuchermanagements angewiesen. ■

Dominik Siegrist, Martin Boesch, Erich Renner: Labelregionen – Strategien einer nachhaltigen Regionalentwicklung im Alpenraum. NFP 48, Projekt FUNalpin, Arbeitsbericht 9 (Synthesebericht). St. Gallen 2006. Download: www.nfp48.ch/projekte/projectdocs/29/ArbBericht_09.pdf